

Von der Last, ein Schweizerli zu sein

Autor(en): **Widmer, Gisela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 33

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-618483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Last, ein Schwiizerli zu sein

Ein Swiss Passport war hierzulande eine geschätzte Sache. Jedenfalls wurde der meine vor fast einem Jahr gestohlen: Weil der Dieb meinen Pass begehrt hatte, nahm ich automatisch an, dass es

Von Gisela Widmer, Delhi

sich um ein besonders wertvolles Stück handeln müsse. Dies war der erste von weiteren Irrtümern.

Innert Jahresfrist bin ich – zumindest in bezug auf den Swiss Passport und dessen Bedeutung – um ein Vielfaches gescheitert geworden. Heute singt's in mir melancholisch: «Wo ist der Dieb vom vergangenen Jahr?» Er, der Dieb, kann ihn auch noch haben, den neuen Pass. Gratis und wenn's sein muss franko Domizil.

Seit ein paar Monaten macht's keinen Spass mehr, sich in Indien zum roten Feld mit dem weissen Kreuz zu bekennen. Morgen für Morgen, wenn ich in der guten Stube der versammelten indischen Tagespresse begegne, geht's von neuem los: Das Bankgeheimnis ist an allem schuld, ja wohl, schuld an der ganzen Misere Indiens. Die Pressekampagne hat ihr Ziel erreicht. Heute weiss ich, dass ich einer Nation von Geldhungrigen, Hinterhältigen, Skrupellosen angehöre, die nichts anderes im Schilde führen, als den paar Reichen des hungernden Landes an der Zürcher Bahnhofstrasse einen Freihafen für indisches Schwarzgeld anzubieten. Der journalistische Hammer Schlag von heute morgen war besonders hart. Ein Karikaturist lässt zwei Männchen sprechen. Sagt das eine Männchen: «Was hältst denn du vom Schwarzgeldtransfer?» Das andere Männchen wackelt mit dem Kopf: «In der Beziehung bin ich völlig neutral.» «Neutral wie die Schweiz?» Nicht nett, find' ich, aber zutreffend.

Image im Keller

Das einst gute Image der in Indien lebenden Eidgenossen liegt am Boden. Die Schweizer Fahnen wurden eingeholt, die Kuhglocken abgehängt und die Abzeichen der Waffenläufe versteckt. Dies alles geschah in der Nacht von Sonntag auf Montag. Am Sonntag nämlich veröffentlichte der *Indian Express* ein Dokument, Beweismittel in einer (ausgesprochen komplizierten) Geschichte um Ajitabh Bachchan, seines Zeichens Geschäftsmann und Bruder des berühmten indischen Schauspielers Amitabh (bis vor kurzem Parlaments-Abgeordnete

ter und einer der engsten Freunde Rajiv Gandhis). Dieser Ajitabh Bachchan also hatte monatelang standhaft erklärt, er besitze in der Schweiz kein Wohneigentum. Und an eben diesem Sonntag stellte sich heraus, dass Ajitabh sehr wohl solches besitzt, und zwar in Montreux, wo er seit gut einem halben Jahr auch wohnt. Nun sind die indischen Medien natürlich davon überzeugt, dass Ajitabh nicht nur die umgerechnet halbe Million Schweizer Franken illegal aus Indien herauschaffte, sondern auch noch ein paar schwarze Rupien seines Bruders Amitabh in die schweizerischen Steuerschuttel brachte.

Schummriges Bankenwesen

Seit all den Skandalen haben die gesellschaftlichen Ereignisse in Delhi eine neue Prägung. Die reichen indischen Freunde fragen mich besorgt, ob das Schweizer Bankgeheimnis denn wirklich aufgehoben werde. Und die Intellektuellen der Mittelklasse bekunden eine gewisse Mühe, uns nette Leutenchen mit jener schummrigen Welt des schweizerischen Bankenwesens in Verbindung zu bringen, die just unsere Nationalität auszeichne.

Besonders hartnäckig stochern aber die Auslandskorrespondenten, und ihnen voran die Deutschen, in meinem Gewissen. «So, und wie geht's denn unserem Nümmerli-Köntäli?» äffen sie mein nicht ganz akzentfreies Hochdeutsch nach. Und: «Einfach verrückt, diese Schwiizerli.» Es ist zum Wahnsinnigwerden, seit Sonntag, seit bekannt ist, dass Ajitabh Bachchan in Montreux Wohneigentum besitzt und sich um eine Niederlassung bemüht, ist alles noch schlimmer geworden. Leonhard, ein besonders kritisches Wesen, stellte fest: «Sag mal: die Tamilen fliegen raus und die Bachchans und Co.



«Um Gottes willen, hör endlich auf zu jodeln, möchtest du wirklich, dass unsere Nachbarn Verdacht schöpfen?»

fliegen ungehindert rein. Schämt ihr euch nicht?» Ich stotterte erst etwas von wegen Lex Furgler und so und rettete mich dann via Henri Dunant, indem ich auf dessen Schweizer Staatszugehörigkeit verwies. Womit die reiche

humanitäre Tradition der Schweiz hinlänglich bewiesen sei und die Schlussargumentation logisch wurde: Warum sollte der reiche Bachchan rausfliegen? Nur, weil der Ärmste ein bisschen Geld hat?

Kurz und fündig von Peter Reichenbach

Jährlich werden weltweit mehr als 40 Milliarden Franken für Pflanzenschutzmittel ausgegeben. Manch ein Bäumlü ist von dieser übertriebenen Zuneigung so überwältigt, dass es daran stirbt.

Es gibt Rasenmäher mit Liftomat, Allrad-Schmitt Höhenverstellung, Einhandbedienung, Digitalanzeige und vielem mehr. Und damit jeder auf diesen Schnickschnack aufmerksam wird, machen die Dinger einen fürchterlichen Krach.

Kleber auf einem Auto: «Lieber frei 200 fahren als beschränkt 100.» Ein noch makabrerer Spruch gefällig? «Holz ist heimelig» – zu lesen auf dem Sarg des betreffenden Automobilisten ...